

political project, without affecting their national belonging and commitment. Where numbers are concerned, they merge into the general Catholic space. Their fear, when they feel it, may be contracted from the Maronites.

Some of the Orthodox's fear comes from their being torn between two poles, an essentialist pole which brings them close to the Maronites, whose space is a dominant Christian one, and the pole of their Eastern memory and manifest Arab origin, expressed in their joining nationalist and secularist parties. But with the end of the Socialist experiment and the collapse of its major powers, the Orthodox are likely to develop a project of defence against another comprehensive attack on them reflected in Orthodox-Catholic tensions in parts of Eastern Europe and Russia, and Orthodox-Muslim tensions in Bosnia-Herzegovina and Kosovo. Some of the Orthodox discourse, closely connected with that of the Maronites, may be a result of this, and the Maronites' fear is thus partly reflected in the Lebanese Orthodox scene. The Maronites themselves are distinguished by their absolute fear, whose defining factors vary from one period to another. In the Ottoman period their fear was for their survival; it changed in the time of the Mandate to anxiety about their position as agents put in charge of the edifice of the national state. They were torn between two contradictory ambitions, to construct the nation's essence and to construct their own entity according to the principle of «the homeland for all», and an absence of principle where the state is concerned. This fear exploded during the run-up to independence, when the Muslim partners generally took refuge in their Syrian or Arab identity to improve the conditions for their participation in the national state.

The National Pact

The National Pact was stronger and more profoundly realistic and visionary than the constitution, which implied abasement or collusion. During the period of independence the Maronites established themselves so well that

they were tempted to accumulate ever greater profits and create facts based on their dominance which the rest of the country could not tolerate for ever. The Muslims in their protest stood together with the Christian opposition in leftist and extremist positions, in which sharp contradictions were masked by conflicting claims and camouflaged by the presence of the Palestinian cause after 1967 and the transfer of the main Palestinian resistance to Lebanon. After the Taif agreement and its hesitant application, Maronite fear became a frustration transmitted to the Christians, but by the 2000 elections the equation was balanced, with Muslims and Christians sharing equally in this frustration. The circulation of frustration based on explosive ambitions reduces the competences of the various parties and subsequently the competences of the country or the state, leading to greater fear all round. The Maronites again bear extra responsibility in this situation.

But there is another reason for Maronite fear. The Lebanese Maronite project is very limited, and becoming more so since its ties with its supporters and its historical horizons, Europe and especially France, have loosened. Economics has become the ideology of the age and pragmatism the method by which states deal with their friends and enemies. The mind of the Americans, the most present on the international scene, appears a-historical, lacking memory and not interested in the memory of others; it is mainly Protestant, incapable of empathising with Eastern Christians.

Lebanese Shi'i fear is the most complicated problem because it arises from the dialectic of particularism and integration. The integration goes hand in hand with Arabism and an Islamic identity together with a wounded memory of being deprived of power and negated during the Ottoman period. The particularism is nourished by different sources, starting with the striking example of Iraq, where the minority is a majority and the majority a minority, and concessions and efforts at understanding are fruitless. Between integration and particularism, Lebanese Shi'i fear found expression in the resistance, which exceeded all estimations

Continued on page 21

Iman Humaidan Junis

Beirut als Libanon

Ich hatte mir nie vorgestellt, dass ich noch einen weiteren Krieg erleben würde – nach den fünfzehn langen Kriegsjahren, die mein Leben als junge Frau geprägt haben. Wie sollte ich mit einem weiteren Krieg fertigwerden, wo ich noch nicht einmal denjenigen verdaut hatte, der ihm vorangegangen war, oder denjenigen, der diesem vorangegangen war, oder denjenigen ...?

Während des jüngsten Krieges (12. Juli bis 14. August 2006) erinnerte mich ein Freund daran, dies sei nun «unser» vierter Krieg seit 1967. Der Krieg ist Dauerthema bei uns, egal ob derjenige, den wir hinter uns haben, oder derjenige, dessen Ausbruch wir befürchten. In Beirut über den Krieg zu reden gleicht längst den Sprüchen einer Seherin: Worte über die Zukunft mit festem Blick auf die Vergangenheit.

Mitte der neunziger Jahre musste ich Beirut neu kennenlernen, diese Stadt, die gerade einen zerstörerischen Krieg hinter sich hatte. Ich durchstreifte die Strassen, und jedesmal wenn ich ein neues Gebäude in der Grossbaustelle Stadt auftragen sah, sehnte ich mich nach dem Schutt, der darunter, unter dem neuen Glanz, begraben war. Beirut erschien mir damals wie ein gigantischer Friedhof der Erinnerung. In diesen Trümmern, die der Krieg zurückgelassen hatte und die von Bauunternehmungen eingesammelt wurden, blieb etwas von mir, ein Teil meines Körpers,

der Zeuge einer Gewalt war, angesichts derer ich nicht einfach zur Tagesordnung übergehen konnte.

Wir können nicht mehr einfach sagen, «nach dem Krieg», um auf eine Periode in unserem Leben zu verweisen. Wir müssen präzisieren, welchen Krieg wir meinen. Den ersten, den zweiten, den dritten? Der Sommer 2006 war heiss. Tägliche Bombardements, tägliche Gewalt. Trotzdem fühlte ich mich sicher in dem Café am Meer, dem Café Rauda. Ja, ich

fühlte mich sicher! Es war eine Sicherheit, wie sie nur Beirut eigen ist. Man spürt den Tod neben sich und ist dennoch ganz entspannt und denkt nicht daran, irgendwo Schutz zu suchen. Es gibt keine Angst. Die Angst vor dem Tod ist die Angst vor dem Unbekannten. Bei uns gibt es aber nichts Unbekanntes. Der Tod ist nahe. Ich lasse ihm die Haustür offen, wenn ich schlafe. Die israelische Flotte bombardierte die südlichen Vororte von Beirut. An meinem Platz hier im Café Rauda hörte ich die Granaten vorüberpfeifen. Aber ich blieb, ich rannte nicht nachhause. Der Abstand zwischen mir und dem Tod war gering, er bestand aus Glück, aus Zufall.

In Beirut leben wir mit dem Tod zusammen. Die Nähe des Todes ist eine Lebensform. Die Monot-Strasse war zum Leben zurückgekehrt, noch bevor der Sommerkrieg zuende ging. Jeden Abend waren Haufen von Menschen dort. Wir wussten genau, wie nahe der Tod war, doch meist

Iman Humaidan Junis, geb. 1956, wohnt in Beirut und arbeitet als Schriftstellerin und freie Journalistin für verschiedene libanesische Tageszeitungen. Bisher sind von ihr zwei Romane erschienen. Auf deutsch verfügbar ist: Wilde Maulbeeren (Basel, Lenos, 2004), auf französisch: Imane Humaydane Younes: Ville à vif (Paris, verticales, 2004).

hat die Musik die innere Stimme überlagert, die uns mahnte, rechtzeitig nachhause zu gehen und nicht allzu ausgelassen zu sein, damit uns die Gewalt nicht ein weiteres Mal am frühen Morgen überraschte. Wenn wir uns trafen, fragten wir einander nicht mehr: «Wie geht's?» Wir freuten uns einfach, dass es uns noch gab, dass wir noch lebten.

Für mich war die Amerikanische Universität das Tor nach Beirut. Ich war acht Jahre alt, als mich meine um dreizehn Jahre ältere Schwester Samira mit in die Amerikanische Universität nahm, wo sie studierte und sich während der Osterferien auf ihre Prüfungen vorbereiten musste. Mir kam diese Universität auf ihrem Hügel, der bis ans Meer hinunterreicht, wie eine Zauberwelt vor. Gigantische Bäume, die weder Früchte noch Blüten trugen, aber dennoch den ganzen Tag gepflegt wurden, und Menschen, die schweigend durch Gänge und über Höfe schritten, offenbar darauf bedacht, auch das geringste Geräusch zu vermeiden. Die Bäume ohne Früchte, wie sie in der Universität standen, wurden in meinem Dorf nicht so verwöhnt. Dort war es ihr Schicksal, im Winter als Brennholz zu dienen.

Verswinden und Wiederkommen

Völlig fasziniert war ich von den Cafés in der Umgebung der Amerikanischen Universität und auf der Hamra-Strasse. Diese Cafés wurden während des Krieges und des prekären Friedens danach geschlossen. Manche gingen später unter anderem Namen wieder auf, dann wieder zu, dann ... Das «L'Express» beispielsweise, ganz am Anfang der Hamra-Strasse, war während des Krieges einige Jahre geschlossen, erschien dann neu als «Pizza Hut», verschwand jüngst wieder und wurde ein weiteres Mal zum «L'Express». Das «Modca» verschwand für immer. Der Frieden vertrieb es, und an seine Stelle trat ein Kleidergeschäft namens «Jack Jones», das jedwede Erinnerung an den früheren Ort tilgte. Dieses Hin und Her zwischen Verschwinden und Wiederkehr beschränkte sich nicht auf Cafés und Restaurants. Auch Zeitungs- und Zeitschriftenläden, ja sogar Kinos ereilte dasselbe Los. Die Orte gingen samt ihren Namen dahin und kehrten unter anderen

Bezeichnungen zurück. Ein Café wurde zu einem grossen Kleidergeschäft oder zu einem «One Dollar Shop». Zeitungs- und Zeitschriftenläden verwandelten sich in Schneiderwerkstätten, wo Arbeitskleidung für die asiatischen Dienstmädchen hergestellt wird, die für 150 Dollar im Monat arbeiten. Auch Kinos wurden umfunktioniert, zum Beispiel in Lager für einheimische oder importierte Waren, nachdem sie während fünfzehn Kriegsjahren Folterkammern waren, in denen Milizionäre oder syrische Geheimdienstler entführte Zivilisten quälten.

Beirut verändert ruhelos sein Gesicht. Die Stadt feiert einen ständigen Maskenball, scheint aber nicht die geeignete Maske zu finden. Es ist eine Stadt in der Schwebel, lebend, sterbend, wiederaufstehend, und so immer weiter.

Neue Gebäude erheben sich neben solchen, die die moderne Geschichte der Stadt miterlebt haben. Die Gebäude stehen nebeneinander, doch sie scheinen gespannt, offenbar unfähig zum Dialog. Sicher erwarten sie den nächsten Krieg. Der Krieg ist hier nicht Geschichte. Hier ist er Lebensform.

Der Zyklus von Leben, Tod und Auferstehung wird auch Teil der Erinnerung. Er hat unsere Art, mit dem Alltäglichen umzugehen, nachhaltig geprägt. Es gibt keine langfristigen Projekte bei uns in Beirut. «Vielleicht morgen» oder «Morgen werden wir weitersehen» sind die bezeichnendsten Sätze für das bedingte Leben und die prekäre Realität. Es ist ein verschobenes Leben ohne eine Garantie, dass wir es morgen leben. Sätze, die sich auf die Vergangenheit stützen, können nichts in der Gegenwart bauen und fürchten sich vor der Zukunft. Man redet vom Schliessen und der Wiedereröffnung eines Ladens, vom Gehen und von der Rückkehr, dann vom nochmaligen Gehen, bevor man auch nur die Koffer ausgepackt hat. Namen und Orte wechseln.

Das Leben Beiruts ist wandernde Erinnerung, verstümmelte Erinnerung. Nur die Maschinen der Middle East Airlines transportieren mit grosser Regelmässigkeit junge Leute in andere Länder, wo sie erwarten, dass «morgen» wirklich «morgen» heisst. Sie verlassen den Libanon mit einer einfachen Flugkarte, doch manchmal kommen sie zurück – um alsbald wieder abzureisen. Meine

Tochter ist ein Kind des neuen Beirut. Sie hat keine Erinnerung an die Hamra-Strasse von einst; sie hat keinerlei Beziehung dazu. Das ist meine Erinnerung. Ich hatte gerade begonnen, zu jenem Ort eine Beziehung aufzubauen, als der Krieg ausbrach und diese zerstörte. Meine tiefe Liebe zur Hamra wird für immer bleiben, weil sie nie ihre Erfüllung fand. Ich war auch nie imstande, hinreichend um Beirut zu trauern, weil ich meine Liebe zu dieser Stadt nicht angemessen verwirklichen konnte. So ist es schwierig, richtig zu trauern. Ich spiele gern mit dem Gedanken, dass diejenigen, die Läden, Restaurants oder Cafés eröffnen und dann wieder schliessen und dann wieder eröffnen, dies ganz bewusst und wissentlich tun, als wäre die Veränderung der Orte und der Namen ein anderes, ein weiteres Mittel, um den Krieg zu verarbeiten.

Ich sehne mich nach einem Beirut, das mir unbekannt ist. Ich meine, ich sehne mich nach einem Beirut, das einmal war, das ich aber nicht gekannt habe. «Es war anders», höre ich die Leute sagen. Aber wenn nun dieses Beirut, das einmal war, doch nie existiert hätte?

Wenn es nur die Sehnsucht nach etwas wäre,

Continuation from p. 18 *Lebanon's fear ...*

in establishing a distinguishing competence and value. But the resulting liberation caused fear to reach dangerous proportions, since it could not be translated into equivalents in political or practical terms, lest the country and the project of a state reached with difficulty after the long civil war collapse. It might have been expected that Shi'i fear would disappear after Taif and the success of the liberation movement. But their success in achieving their aims led to self-satisfaction on their part and admiration, praise and sometimes envy and anxiety on the part of others, while fear, a constituent element in the Shi'i community, continued to exist.

This fear can be treated by the Shi'a putting themselves back into history – general and Lebanese – without creating a special history for themselves in Lebanon. This does not mean they should abandon their distinguishing traits. But

das es gar nie gab? Ein weiteres Zeichen meiner Verunsicherung? Ich wandere durch das Kriegs-Beirut oder das Friedens-Beirut. Eine Strasse, ein Café am Strand, ein Abend in einer Bar, die Lektüre einer Zeitung, vielleicht der vom Vortag, was soll's?

Es ist Beirut, das kämpft, als gäbe es nie ein Ende der Gewalt, und das den Frieden lebt, als wäre er ewig. Beirut explodiert plötzlich und es lebt, als wäre es unsterblich, und jedesmal verändert es sein Äusseres. Es ist die Stadt eines Augenblicks.

Auch ich lebe verloren zwischen der Sehnsucht nach der Vergangenheit und der Furcht vor der Zukunft. Ich fürchte gleichermassen, dem Augenblick gegenüber zu treten, wie, ihn entfliehen zu lassen. Wann werde ich ohne Vergangenheitschwelgerei und ohne Furcht leben, wann voll in meiner Gegenwart aufgehen können?

Ich will nicht vom Beirut von einst schreiben. Ich will auch nicht von einem Beirut träumen, das war. Ich werde lernen, mit dem Beirut von heute zu leben.

Diesem, hier und jetzt.

Aus dem Arabischen von Hartmut Fährdrich

they need to plan their future in the light of their critique of their past, that is, discovering the permanent elements in it and distinguishing them from the variables.

This will happen only when the Shi'is stop behaving as a community which embarks on adventures because it senses its role and credibility are diminishing and become a partner sharing the burden of partnership out of conviction and without complexes; this requires an institutional consciousness.

If resistance requires creativity and incalculable courage, civic peace and participation demand rationality, realism and precision. It is better for the Shi'a – and the homeland – to have limited aims they can continue to pursue, where identity and country are concerned, than over-ambitious ones which have to be abandoned.

Adapted and translated by Hilary Kilpatrick